

»SEI NÜTZLICH!«

VON ERICA L. SATIFKA

Kaum ist mein Bruder halbwegs erwachsen, beschließt er, ein Fundament zu werden. Und zwar das Fundament für den Neubau des Rathauses in Austin, Texas.

»Du warst noch nie in Texas«, sage ich. »Es war der beste Einstiegsjob, den sie hatten«, erwidert er mit einem kleinen, traurigen Achselzucken. »Und man bekommt das Wochenende frei.«

Ich arbeite noch immer bei Jiffy Mart an der Kasse; mit dieser sinnlosen Tätigkeit, um die mich niemand gebeten hat, schiebe ich das Unvermeidliche hinaus. Meine Freunde sind alle fortgezogen, um Hydrant zu werden oder Bankautomat oder Presslufthammer oder eine fünfteilige Essecke.

»Undifferenziert«, so nennen die Schöpfer solche wie mich. Ich höre ihr Flüstern durch die Gedankenstrahlen, die sie von ihren mit Menschenkraft angetriebenen Satelliten aussenden: *Wähle. Entscheide dich. Sei nützlich.*

Und ich antworte: »Noch nicht.«

Die Türglocke bimmelt, und ich sehe auf. Eine halb verwandelte Frau platzt in den Laden. Wahrscheinlich hat sie soeben ihre Injektion bekommen, nach einem geruhsamen Wochenende. Sie ist halb Mensch, halb Vespa, und ihr Fahrgestell kratzt den Anstrich vom Türrahmen.

»Können Sie mir helfen?«

Ich seufze und bugsiere sie herein. Ich hätte ihr die Einkäufe hinaus zum

Parkplatz gebracht, wenn sie mich darum gebeten hätte. »Was brauchen Sie?«

»Motoröl. Schokokekse.«

Ich verstaue die Waren in den Satteltaschen. Natürlich gibt sie kein Trinkgeld. Als ich hinter ihr die Tür schließe, rülpst sie mir stattdessen eine Auspuffwolke ins Gesicht. Die Vespa wirft einen Keks in ihren Mund und rast davon, die gezackten Zähne bedeckt mit Schokoladekrümeln. Nach vollendeter Verwandlung wird sie an einer Ecke im Leerlauf warten, bis ein Schöpfer aufspringt.

Für die Schöpfer gibt es keinen Unterschied zwischen »Lebewesen« und »Objekt«, sie sind lebendig, aber nicht biologisch. Sie können kaum glauben, dass uns Menschen eine derart mickrige Sache wie der eigene Körper etwas bedeutet. Für einen Schöpfer ist ein Job einfach nur ein Job, und alle spielen brav ihre Rolle. Bloß von uns bleiben manche selbstsüchtig ganz undifferenziert.

Wähle, sagen die Stimmen in meinem Kopf. *Entscheide dich.*

»Noch nicht«, sage ich. »Verpisst euch.« Das verschlägt ihnen die Sprache, wenigstens vorübergehend.

Die Heimatwelt der Schöpfer ist so künstlich wie sie selbst – eine kugelförmige Fabrik, die um eine ferne blaue Sonne kreist. Keine Natur, nur Industrie. Auf ihrer Reise durch den Kosmos dienen ihnen die Körper der zuletzt eroberten intelligenten Lebensform als Raumschiffe. Der Kontakt mit unserer

Atmosphäre bedeutete zwar deren Tod, doch sie starben fröhlich. So erzählten es uns die Schöpfer. Sie starben wohlgehumt, weil sie zu etwas nützlich gewesen waren.

Da bin ich mir nicht so sicher.

Es war eine langsame Invasion, die sich als Kur zur Selbstverbesserung tarnte. Natürlich, keiner meiner Freunde hatte einen Job. Wir lebten alle auf Pump, besuchten nutzlose Fortbildungskurse, um unsere Krankenversicherung zu behalten, während wir so taten, als wäre der Keller unserer Eltern eine fabelhafte Einzimmerwohnung. Die Schlange vor den Arbeitsämtern der Schöpfer zog sich über die Gehsteige wie eine Ameisenstraße.

Immerhin mochte ich den Kurs in Kunstgeschichte, den ich damals besuchte. Es machte mir nichts aus, zu Hause zu wohnen. Außerdem tun die Injektionen weh. Injektionen tun immer weh.

Die Schöpfer hegen ihre menschlichen Maschinen wie sorgsame Gärtner. Auf ihren krummen insektenähnlichen Beinen staksen sie die von Menschen gesäumten Straßen entlang. Und jeden Tag spüre ich, wie ihr Hass gegen solche wie mich stärker pulsiert.

Als meine Eltern noch Vollzeitmenschen waren, machten sie Telearbeit; also war es für sie sinnvoll, ein Haus zu werden. Das erweist sich jetzt einerseits als gut, denn ich muss nicht in der Ach-

selhöhle eines Fremden schlafen. Andererseits ist es schlecht, denn es gibt keine Privatsphäre. In einem aus den Knochen deiner Eltern erbauten Haus ist Sex undenkbar. Ich vermühte, das ist der Grund, warum mein Bruder so weit fortzieht.

»Du wirst mir fehlen«, sage ich, während ich ihm beim Packen zusehe.

Er hat schon die ersten Injektionen bekommen, und seine Stimme rasselt heiser. Er wird immer mehr zum Mann aus Stein. »Du könntest mitkommen.«

»Ich kenne keinen dort unten«, sage ich. Ich verschweige, dass ich hier auch niemanden mehr kenne. Die Verwandten tragen keine Namensschilder oder so etwas, darum erkennt man seine Freunde nur, wenn sie sich in ihrer Freizeit teilweise zurückverwandeln. Und nützliche Objekte wollen nicht mit undifferenzierten Faulenzern wie mir herumhängen. »Ich werde dir schreiben. Du wirst noch lesen können, oder?«

»Natürlich werde ich lesen können. Ich kann alles tun, was du kannst – außer mich bewegen.«

»Aber die Wochenenden kriegst du doch frei.«

»Die Wochenenden«, sagt er, »und jeden zweiten Mittwoch.«

Ich fahre nicht mehr mit öffentlichen Verkehrsmitteln, und ich wage nicht in ein Taxi zu steigen, denn es könnte mein verhasster Lehrer aus der fünften Klasse sein. Zum Glück wohne

ich nur zehn Kilometer vom Meer entfernt. Ich schwinge mich auf mein treues Fahrrad, das nie lebendig war, und stramble die Straße zur Küste hinunter.

Wähle, sagen die Stimmen. *Wirke mit. Sei nützlich.*

Ich stramble schneller.

Im November ist die Küste menschenleer. Ich ziehe meine Schuhe aus, rolle die Hosenbeine auf und wate ins brackige Wasser.

Ich wähle, dass ich die Luft bin, denke ich. Ich entscheide mich, der Regen auf meinem Gesicht zu sein und die Steine unter meinen Füßen, die Wellen, die sich an den Steinen brechen, und das Sonnenlicht, das auf die Wellen fällt. Ich wünsche mir, in der Natur zu verschwinden, in die Erde zu sinken. Das ist etwas, was uns die Schöpfer nicht geben können, denn all das hat keine Funktion. Es ist nutzlos.

Ich stehe im Meer, bis der prasselnde Regen unerträglich wird. Meine Zähne klappern. Aber ich mag einfach nicht fortgehen. Der Regen ertränkt die Stimmen, die Dunkelheit verbirgt die Boote in der Ferne, und ich muss mich nicht fragen, wer sie sind, wenn sie überhaupt jemand sind.

Ich weiß, eines Tages werde ich wählen müssen. Ich kann nicht ewig undifferenziert bleiben.

Aber jetzt noch nicht, noch ist es nicht so weit. Ich bin noch längst nicht bereit. 🌌

DIE AUTORIN

Erica L. Satifka schreibt Geschichten, die unter anderem in den Online-magazinen »Clarkesworld« und »Daily Science-Fiction« erschienen sind. Sie lebt in Portland (US-Bundesstaat Oregon).

Wohin mögen die Entwicklungen unserer Zeit dereinst führen? Sciencefiction-Autoren spekulieren über mögliche Antworten. Ihre Geschichten aus der »Nature«-Reihe »Futures« erscheinen hier erstmals in deutscher Sprache.

© Nature Publishing Group

www.nature.com

Nature 514, S. 266, 9. Oktober 2014